

„Das Wesentliche lässt sich finden“
Predigt zu Mt 2,1-12
Epiphania, 6. Januar 2015
Evang.-Luth. Christuskirche, Bad Neustadt a.d. Saale

[Predigttext war Evangeliumslesung]

1 Als Jesus geboren war in Bethlehem in Judäa zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenland nach Jerusalem und sprachen: 2 Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten. 3 Als das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem, 4 und er ließ zusammenkommen alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und erforschte von ihnen, wo der Christus geboren werden sollte. 5 Und sie sagten ihm: In Bethlehem in Judäa; denn so steht geschrieben durch den Propheten: 6 »Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist keineswegs die kleinste unter den Städten in Juda; denn aus dir wird kommen der Fürst, der mein Volk Israel weiden soll.« 7 Da rief Herodes die Weisen heimlich zu sich und erkundete genau von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, 8 und schickte sie nach Bethlehem und sprach: Zieht hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, daß auch ich komme und es anbete. 9 Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Ort stand, wo das Kindlein war. 10 Als sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut 11 und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe. 12 Und Gott befahl ihnen im Traum, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren; und sie zogen auf einem andern Weg wieder in ihr Land.

Liebe Gemeinde!

Der heutige 6. Januar ist ein etwas komplizierter Feiertag. Ursprünglich kommt er wohl aus Ägypten. Dort gab es immer schon am 6. Januar das Fest der heidnischen Lebensgottheit Aion. Und genau auf diesen Tag legten die ersten Christen in Ägypten den Feiertag der Geburt Jesu. Das muss so im Jahr 250 gewesen sein. Weihnachten war also zu dieser Zeit am 6. Januar. Dann aber setzte sich eine römische Gewohnheit durch. Am 25. Dezember feierte man im römischen Reich die Wintersonnwende. Das war ein großes Fest. Und auf diesen Termin legte man fortan die Feier der Geburt Jesu. Weihnachten war nun am 25. Dezember (und verdrängte die Feier der Wintersonnwende). Der 6. Januar wurde nun zum Festtag der Erscheinung der Herrlichkeit Gottes auf Erden. Dabei wurde der Wunder gedacht, die sich durch Jesus und um ihn ereigneten wie die Brotvermehrung, das Weinwunder zu Kana und eben auch der Huldigungszug der Weisen aus dem Morgenland. Im Laufe der Zeit wurden innerhalb der katholischen Kirche aus den Weisen aus dem Morgenland die Heiligen Drei Könige — wohl weil man sich unter heiligen Königen mehr vorstellen konnte. Und die gaben schließlich dem Feiertag am 6. Januar den bis heute volkstümlichen Namen.¹

Das heißt aber: heute geht es nicht in erster Linie um die heiligen drei Könige, sondern um die Freude über die Erscheinung der Herrlichkeit Gottes auf Erden. Also um das große Wunder, das Gott mit der Geburt seines Sohnes uns beschwert hat. Die heiligen drei Könige sind nur ein Beispiel für das Erscheinen von Gottes Herrlichkeit. Und dem wollen wir uns heute widmen.

In der Evangeliumslesung haben wir die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland schon gehört. Es sind weder drei noch sind sie heilig noch Könige. Die Weisen aus dem Morgenland müssen Sternedeuter gewesen zu sein, ein im Orient der damaligen Zeit angesehener und gelehrter Berufsstand. Und in dieser Eigenschaft scheinen sie schon lange geforscht zu haben, um die Zeichen der Zeit zu erkennen, und sind dabei auf jenen geheimnisvollen Stern gestoßen. Auch vom Stern erfahren wir nichts weiter, denn auch um ihn geht es nicht. Das Wunder von der Erscheinung der Herrlichkeit Gottes ist hier, dass wildfremde Gelehrte, die vorher keinerlei

Beziehung zu Israel und Jerusalem hatten, sich auf den Weg machen und in dem neu geborenen Jesus-Kind das Wesentliche für ihr Leben finden.

Viele Fragen bleiben offen und sollen es wohl auch. Von Bedeutung ist nur das Ergebnis: da sucht und findet jemand etwas, von dem man das nie gedacht hätte. Wie kommen orientalische Sternengelehrte auf die Idee, ausgerechnet bei dem vergleichsweise kleinen jüdischen Volk nach einem neugeborenen König zu forschen? Und wie kann es sein, dass sie diesem neugeborenen König eine so große Bedeutung für ihr Leben zumessen? Es ist das Wunder, dass jemand nach dem Wesentlichen sucht und es findet. Oder anders gesagt: das Wunder der Erscheinung der Herrlichkeit Gottes auf Erden.

Was ist das Wesentliche? Was hat letztlich Bedeutung und Gewicht? Diese Frage stellt sich zu allen Zeiten. Heutzutage leisten wir es uns, diese Frage recht leichtfertig beiseite zu schieben. Leute wie das Bademode-Model Heidi Klum, die jüngst wegen unautorisierter Nacktfotos von sich reden machte, tun so als wären sie für diese Gesellschaft extrem wichtig und Teile dieser Gesellschaft bestärken sie in diesem Wahn. Sie gilt allen Ernstes als größter Medien- und Showprofi unseres Landes.² Eine Frau, die nichts tut, als ihre zugegeben gut aussehenden Körper zu vermarkten.

Was ist das Wesentliche? Was hat letztlich Bedeutung und Gewicht? Und damit ist jetzt nicht das Körpergewicht gemeint. Diese Frage kann einen erschrecken lassen. Beim König Herodes ist es so. Und das macht ihn fast schon wieder ein wenig sympathisch. Er erschrickt, als die Weise aus dem Morgenland bei ihm auftauchen und nach dem neugeborenen König fragen. Er erschrickt natürlich — und damit ist es mit der Sympathie für ihn auch gleich wieder zu Ende —, weil er alle Veränderung fürchtet, die seine auf Korruption und Gewalt gegründete und von den Römern geduldete Herrschaft gefährden könnte.

Was ist das Wesentliche? Was hat letztlich Bedeutung und Gewicht? Die Weisen aus dem Morgenland finden es in einem Kind. Vielleicht sollten wir das viel grundsätzlicher sehen: Gott wird Mensch in einem Kind. Wird dadurch die Bedeutung von Kindern nicht völlig neu aufgestellt? Werden Kinder dadurch nicht zu etwas Wesentlichem erklärt? Die Weisen aus dem Morgenland wollen den neuen König nicht erst als erwachsenen Mann anbeten, sondern schon als Kind.

Der Sozialrichter Jürgen Borchert, der das sogenannte Trümmerfrauenurteil angestoßen hat, hat kürzlich in einem Interview gesagt: „Bei der Rentenreform von 1950 war die Idee, den Staat wie eine soziale Großfamilie zu organisieren. Konkret hieß das: Wenn die Gesellschaft die Alterslasten trägt, muss sie auch den Aufwand für die Kinder tragen. Die Leute sollten so auch die Zusammenhänge kapieren. Konrad Adenauer hat dann verhindert, dass spiegelbildlich zur Altersrente auch die Kindheits- und Jugendrente Gesetz wird.“ Das bedeutete laut Borchert: „Eine Verstümmelung des Generationenvertrags und eine asoziale Weichenstellung zu Lasten der Familien mit mehreren Kindern.“³

So weit waren wir also schon einmal in unserem Land. Man stelle sich das vor: Kinder, die mit Rechnen und Lesen nicht so schnell sind, würden nicht mit anderen Kindern, die auch nicht so schnell im Rechnen und Lesen sind in eine Schule gesteckt, sondern würden — statt diese Schule von „Hauptschule“ in „Mittelschule“ umzubenennen — kostenlose Nachhilfe bekommen. Man stelle sich vor, jedes Kind, das Nachhilfe nötig hätte, würde welche kostenlos bekommen. Statt dessen fließen Millionensummen aus Werbeeinnahmen in die Castingshow einer Heidi Klum, die besser aufgehoben wären in unserem Bildungssystem. Denn nicht Body, sondern Bildung brauchen Kinder. Bildung, die Freude macht, einen langen Atem hat und sinnhaft ist.

Eigentlich ist das Wesentliche doch gar nicht so schwer herauszufinden. Oder doch? Die Weisen aus dem Morgenland jedenfalls haben sich auf einen schweren Weg machen müssen. Und doch: Gott lässt sie das Wesentliche finden.

Wir stehen heute am Epiphaniastag 2015 am Anfang unseres Weges durch dieses Jahr. Wo werden wir in diesem Jahr das Wesentliche finden? Auf uns warten große Herausforderungen nicht nur was Kinder betrifft. 2014 war das wärmste Jahr seit der Wetteraufzeichnungen, seit 130 Jahren. Wir werden mit unserem Lebensstil so nicht weitermachen können. Wir werden uns hier auf Wesentliches je früher desto besser verständigen und reduzieren müssen.

Gott hat den Weisen aus dem Morgenland auf geheimnisvolle wie wirkmächtige Weise das Wesentliche finden lassen. Und ich bin überzeugt, er wird es auch uns heute finden lassen. Für uns als Gemeinschaft, aber auch für jeden und jede von uns einzeln.

Anmerkungen:

- 1) FRIEDRICH KALB, Grundriß der Liturgik, München ³1985, S. 70.
- 2) Süddeutsche Zeitung vom 31.12.2014, S. 4.
- 3) Süddeutsche Zeitung vom 27.12.2014, S. 6. Das komplette Interview: SZ: Fangen wir an mit der Liste der Jobs, die Sie heute haben könnten: Landwirt, Skilehrer, erfolgreicher Anwalt. Warum sind Sie nichts davon? Jürgen Borchert: Den staatlich geprüften Landwirt habe ich 1998 für ein Buchprojekt zur Sozialpolitik im 21. Jahrhundert gemacht. Dafür brauchte ich dieses Wissen. Als Skilehrer habe ich während meines Studiums gearbeitet – für Hochschulreisen und für Neckermann. Dann musste ich mich entscheiden, was ich wirklich machen will, ich hatte ja schon einige Semester studiert. So wurde ich Assistent an einem Lehrstuhl für Sozialrecht. Später habe ich ein erfolgreiches Anwaltsbüro aufgebaut. # Letztendlich sind Sie Richter geworden; jetzt gehen Sie in Rente und sind „zornig“, wie Sie sagen. Wären Sie mal Skilehrer geblieben. # Das hätte mich nicht ausgefüllt. Obwohl es schon etwas hat, da oben auf der Sierra Nevada zu sitzen und ohne Zorn aufs Mittelmeer zu gucken. # Ihre Berufung haben Sie als „Robin Hood der Familien“ gefunden. Empfinden Sie die Bezeichnung als zutreffend? # Diesen Titel habe ich nicht selbst erfunden. Aber er trifft natürlich ins Schwarze! Konkret waren Sie Sozialrichter in Hessen – also eine Art Abteilungsleiter im Großbetrieb Sozialstaat. # In welchem Zustand haben Sie das Unternehmen hinterlassen? # Der Zustand unseres Sozialstaates ist desaströs. Er ist an Intransparenz nicht zu überbieten. Nehmen Sie Hartz IV: Das Gesetz wurde innerhalb von zehn Jahren mehr als 70-mal verändert. Davon einige Male tief greifend. Das schafft kein Vertrauen – es führt dazu, dass die Bürger kein Rechtsbewusstsein mehr entwickeln, sie misstrauen dem Staat. # Im Januar werden die Hartz-IV-Reformen zehn Jahre alt, und die Zahl der Arbeitslosen ist so niedrig wie seit Langem nicht mehr. Ist das kein Erfolg? # Das Arbeitsvolumen ist seit 2000 gleich geblieben, wurde durch Leih- und Teilzeitarbeit nur auf mehr Personen verteilt. So haben wir eine Abwärtsspirale der Löhne in Gang gesetzt – mit der Folge, dass immer mehr Löhne subventioniert werden müssen. Eine Marktverzerrung sondergleichen, die nicht nur zum Himmel stinkt, sondern auch die Arbeitsmärkte unserer Nachbarn in Europa in Grund und Boden konkurriert. # Ob das Arbeitsvolumen nicht doch zugenommen hat, das ist umstritten. Es gibt jedenfalls weniger Arbeitslose – ist das nicht ein Gewinn? # Da fragen Sie mal Sklaven! Gute Arbeit ist eine Frage der Menschenwürde. Was mich von Anfang an abgestoßen hat, war dieses „Fordern und Fördern“. Das dreht die Dinge komplett um. Hartz IV erweckt den Eindruck, als ob die Arbeitslosen mit ihrem Hintern nicht hochkommen und die Langzeitarbeitslosigkeit ihr persönliches Versagen sei. Man macht Opfer zu Tätern. # Darum sind Sie so zornig? # Ja, es stimmt: Ich bin zornig. Der Sozialstaat ist die Ordnung der Verantwortlichkeiten füreinander. Verantwortung muss man wahrnehmen können, vor dem Teilen kommt das Urteilen. Bei dieser Flut an Gesetzen blickt aber keiner mehr durch, und niemand kann seine Verantwortung für sich und die Gemeinschaft mehr erkennen. Die Gesellschaft rieselt deshalb auseinander wie loser Sand. # Warum ist das so? # Es fummeln zu viele Interessengruppen am Motor des Staatsschiffs herum. Dabei ist die Navigation das Entscheidende. Nach dem Zweiten Weltkrieg war man sich der entscheidenden Bedeutung der Verteilungsfrage sowohl für das Gelingen der Demokratie wie für die Motorstärke der Wirtschaft vollkommen bewusst. Aus dieser Einsicht entwickelte man dann die soziale Marktwirtschaft. Davon ist heute so gut wie nichts übrig. # Als Richter haben Sie Reparaturarbeiten geleistet. Zum Beispiel als Sachverständiger für zwei maßgebliche Urteile des Bundesverfassungsgerichts, die Familien mit Kindern gegenüber kinderlosen bessergestellt haben. # Die Sozialrichterei hat mir die Möglichkeit gegeben, viel herumzureisen. Ich war schnell im Zentrum der sozialpolitischen Debatte und habe inzwischen alle im Bundestag vertretenen Parteien in Fragen der Familienpolitik beraten. Alle sagen: Sie haben ja recht! Aber es gab überhaupt keine Konsequenzen. Da hatte ich dann irgendwann die Faxen dicke. Diese Verteilungsfragen muss man dann eben über das Bundesverfassungsgericht klären lassen. Deshalb habe ich die theoretischen Erkenntnisse in praktische Fälle gekleidet. Die habe ich dann vor Gericht gebracht. # In ihrem spektakulärsten Fall hieß die Protagonistin Rosa Rees. Er führte zu dem sogenannten Trümmerfrauenurteil. Wer war Rosa Rees? # Eine Bäuerin aus dem Hochschwarzwald, Jahrgang 1920. Sie hatte neun Kinder großgezogen. Ihre beruflich erfolgreichen Kinder zahlten jedes für sich die Höchstbeiträge in die gesetzliche Rentenversicherung ein.

Rosa Rees aber hatte eine Rente von 350 Mark. An diesem Fall sah man genau, was passiert war: Das, was die Kinder verdienen, läuft zu einem guten Teil in die Sozialsysteme und fällt für den privaten Unterhalt aus. Die eigene Mutter steht im Regen. Das war genau das Profil, das ich brauchte. Denn als 1986 die Anrechnung der Babyjahre kam, waren alle Jahrgänge vor 1921, die Trümmerfrauen, ausgeschlossen. Fortan gab es 25 Mark pro Kind monatliche Rente mehr, nur nicht für sie. Das führte damals zu einem Orkan der Entrüstung. Ich habe dann ausgerechnet, dass man mit 35 Kindern auf eine Rente in Höhe des Sozialhilfeniveaus kommt. Da wurde den Richtern schnell klar, dass etwas total schief läuft. # Im Kern geht es Ihnen um einen handfesten Konstruktionsfehler im Rentensystem: Den sogenannten Generationenvertrag gibt es gar nicht, sagen Sie. # Das ist so, ja. Bei der Rentenreform von 1950 war die Idee, den Staat wie eine soziale Großfamilie zu organisieren. Konkret hieß das: Wenn die Gesellschaft die Alterslasten trägt, muss sie auch den Aufwand für die Kinder tragen. Die Leute sollten so auch die Zusammenhänge kapieren. Konrad Adenauer hat dann verhindert, dass spiegelbildlich zur Altersrente auch die Kindheits- und Jugendrente Gesetz wird. Eine Verstümmelung des Generationenvertrags und eine asoziale Weichenstellung zu Lasten der Familien mit mehreren Kindern. Die Konsequenz ist, dass die Leute immer weniger Nachwuchs bekommen und das gesamte Konstrukt aus den Fügen gerät. # Aber Kinder kriegen die Leute doch immer – hat jedenfalls Adenauer damals behauptet. # Er dachte, es geht immer so weiter wie im Babyboom der 1950er-Jahre. Das war ein grandioser Fehler. Die Geburtenzahlen haben sich gegenüber 1964 von 1,35 Millionen auf 660 000 im vergangenen Jahr mehr als halbiert. Gleichzeitig hat sich der Anteil der Kinder in Familien, die Sozialhilfe oder Hartz IV beziehen, versechzehnfacht – von jedem 75. Kind unter sieben Jahren auf jedes fünfte Kind insgesamt. Das heißt: Je weniger Kinder geboren werden, desto katastrophaler ist deren Situation. Das ist das, was ich die doppelte Kinderarmut nenne. Und diese Armut in jungen Jahren führt auch dazu, dass die Bildung der Kinder leidet. # Flapsig gesagt, lautet der Systemfehler doch so: Schweine aufziehen gilt als produktiv, Kinder aufziehen aber nicht? # Sicher, das ist eine Absurdität der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung. Alles, was in den Privathaushalten passiert, wird als Konsum behandelt – dabei wird dort das Humanvermögen auf die Beine gestellt. Das ist doch die Grundlage aller Wirtschaft. Aber der Aufwand, den es kostet, Kinder großzuziehen, der wird nirgendwo registriert. # Humanvermögen – das ist ein fürchterliches Wort... # Aber immer noch besser als Humankapital. Das bezeichnet nämlich nur das Arbeitsvermögen, während Humanvermögen ein weiter Begriff ist, der auch alle kulturellen Fähigkeiten, also Bildung im weitesten Sinne, berücksichtigt. # Geht es nach Ihnen, droht uns 2030 die sozialpolitische Katastrophe. Warum? # Wann gehen die geburtenstarken Jahrgänge von 1965 in den Ruhestand. Das dürften so um die 1,1 Millionen neue Rentner pro Jahrgang sein. Dem stehen die Geburten der Jahrgänge 2008 bis 2012 gegenüber – das sind jeweils 650000. Von diesen 650000 verlieren wir aber die Qualifiziertesten, rund 100 000, ans Ausland, beispielsweise jeden dritten Jungmediziner. Alarmierend ist auch, dass rund 20 Prozent der Jugendlichen die Schule ohne ausreichende Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen verlassen. Die fallen nicht nur für den Arbeitsmarkt aus, sondern müssen mitversorgt werden. Am Ende bleiben so pro Jahrgang um die 420 000 junge Leute, die die Rentnerschwemme und alle anderen Soziallasten schultern müssen. Das soziale Chaos kündigt sich an. # Haben Sie selber Kinder? # Ja, zwei Töchter und drei Enkelkinder. # Stimmt bei Ihnen persönlich der Generationenvertrag? # Na, ja. Ich lebe nun als Pensionär zu 100 Prozent von dem, was die arbeitende Generation erwirtschaftet. Ich leiste wirtschaftlich gesehen nichts mehr. Trotzdem kriege ich so viel Geld, dass ich in meiner Riesenwohnung allein leben könnte. # Wenn man Sie so hört und Ihre Bücher liest, entsteht der Eindruck, uns steht das sozialpolitische Armageddon bevor. Gleichzeitig fördert der Staat mit 200 Milliarden Euro Jahr für Jahr unmittelbar und mittelbar die Familien. Das ist eine Menge Geld. # Als Sozialrichter weiß ich, wie viele Menschen am Rande der Gesellschaft herumkriechen und wie ungleich die Einkommen inzwischen verteilt sind. Da wird einem hundeelend, wenn man sieht, mit wie wenig Geld manche Familien auskommen müssen. # Noch mal: 200 Milliarden jährlich... # ... die wissenschaftlicher Müll sind. In dieser Summe ist ohne Sinn und Verstand alles zusammengerechnet worden, was man irgendwie in die Finger bekommen hat. Eine Hütchenspielerei durch den Staat, wie sie verkommener nicht denkbar ist. Doch tatsächlich hat man in einigen Fällen den Familien längst das Geld dafür aus der Tasche gezogen. Die Durchschnittsfamilie mit zwei Kindern und Durchschnittseinkommen wird finanziell stranguliert. Da herrscht ein höllischer ökonomischer Stress, der auch emotional durchschlägt. # Sie selber treten für eine Bürgerversicherung ein, in der die Menschen entsprechend ihrer Kinderzahl weniger oder mehr einzahlen. Das klingt plausibel, wird von der Politik aber nicht aufgenommen. Warum nicht? # Politik hat ihre eigenen Spielregeln. Dazu gehört auch: Je allgemeiner die Probleme sind, die es zu lösen gilt, desto schwerer ist es. Roland Koch ist ein gutes Beispiel dafür. Als er noch Ministerpräsident in Hessen war, habe ich ihn zeitweise beraten; da hat er sich die Familienpolitik auf die Fahnen geschrieben. Er war da auch sehr selbstkritisch, was das Versagen der Politik im Sozialen anging. Aber irgendwann hat Koch wohl gespürt, dass es keine klare Interessengruppe gibt, die ihn dabei unterstützen würde. Also hat er das Thema wieder fallen lassen. # Ihnen bleibt also nichts weiter übrig, als weiterhin Missionar in Sachen Familie zu sein. Hilft Ihnen Ihr Hobby, die Bergsteigerei, dabei? # Ich steige tatsächlich auf 6000er. Eine unendlich Plackerei, aber für den langen Atem das Beste.